

Tschetschenien

Land ohne Frieden

In einem Roman von Ludwig Ganghofer heißt es so schön: Mit wem es unser lieber Herrgott gut meint, den lässt er fallen in dieses Land! Damit hat dieser Heimatdichter eigentlich alles über die Schönheit seiner Bergheimat gesagt.

Während meiner verschiedenen Arbeitseinsätze in der Sowjetunion hatte ich Gelegenheit, so manches paradiesische Fleckchen Erde kennen zulernen; eines davon ist die wildromantische Bergwelt Tschetscheniens am Nordosthang des Kaukasus.

Vor 1991 wussten nur die wenigsten Russen und erst recht die wenigsten Mitteleuropäer wo Tschetschenien liegt. Erst durch den Einmarsch russischer Truppen in die kleine Kaukasus-Republik und die grausamen Massaker an der tschetschenischen Zivilbevölkerung durch eine entmenschte russische Soldateska ließ diesen bisher unbekanntem Flecken Erde in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit treten.

So war es denn auch kein Wunder, dass meine Frau Ljudmila und ich nicht wussten, wohin man uns diesmal auf Außenkommando schicken wollte, als wir im März 1961 den Marschbefehl nach Argun in Tschetschenien erhielten. Unsere Aufgabe war die Erfassung des Lagerstättenvolumens im Sunsha-Argun-Becken 50 Km östlich von Grosny gelegen. Dort befanden sich 34 Erdöl-Förderanlagen älteren Typs, deren Förderkapazität sehr mäßig war. Vor einer Modernisierung der Förderanlagen sollte zuerst einmal das Lagerstättenvolumen erfasst werden, um zu sehen, ob sich die Investitionen für modernere Förderanlagen überhaupt lohnen.

Damals nannte sich das Gebiet noch: Tschetscheno-Inguschskaja Autonome Sozialistische Sowjetrepublik.

Die Hauptstadt heißt Grosny und unterscheidet sich kaum von den anderen Städten in der Sowjetunion. Mit einer Ausnahme, im Sommer war es sehr warm und in den Parks und Gärten wucherte eine üppige Flora.

Die Menschen in den Straßen waren fast alle weiß gekleidet, denn Grosny ist ziemlich südlich gelegen. Nur die Einheimischen aus der ländlichen Umgebung liefen bei 35° Sommertemperatur mit großen schwarzen Persianerfell-Mützen herum.

Unser Einsatzort Argun befand sich 28 Km östlich von Grosny entfernt. Wie alle unsere bisherigen Fahrten zu den verschiedenen Kommandoeinsätzen verlief auch diese Fahrt in einem Güterwaggon, das heißt, ein Güterwaggon wurde dem regulären Personenzug angehängt und auf den jeweiligen Umsteigebahnhöfen dem nächsten Zug angekoppelt. So ging es etappenweise die 1720 Km von Moskau nach Argun. Diese Transportart war schon deshalb erforderlich, weil allein unsere Arbeitsgeräte rund 1,5 Tonnen Gesamtgewicht ausmachten und auch einer permanenten Überwachung bedurften.

So hatte ich Gelegenheit, eine Landschaft innerhalb der Sowjetunion kennen zulernen, die viel eher meinem Naturell entsprach, als so manche Gegend in die es mich bisher verschlug.

Tschetschenien ist gemessen an den ansonsten in Russland üblichen Größenverhältnisse nur ein kleiner Landstrich.

Mit seinen 15 750 Quadratkilometer Fläche ist dieser Landstrich exakt so groß wie das deutsche Bundesland Schleswig-Holstein. Aber mit einer Population von 1,28 Millionen Menschen ist Tschetschenien nur halb so dicht bevölkert wie Schleswig-Holstein. Hier macht sich bemerkbar, dass diese wildromantische Gegend nur in der tschetschenischen Tiefebene und einigen Flusstälern bewohnbar ist. Aber in diesen Flusstälern wird von der Bevölkerung alles angebaut, was zur Ernährung der Menschen notwendig ist. Die zur Fleischproduktion notwendigen Tiere weiden oft auf halsbrecherischen Steilhängen der hochaufragenden Berge, denn zu kostbar ist die landwirtschaftliche Nutzfläche, um sie als Nahrungsgrundlage für Haustiere zu nutzen.

Die höchste Bodenerhebung Tschetscheniens ist der Tebulos mit 4 492 m Höhe und damit immer noch 1 500 m höher als Deutschlands höchster Berg, die 2 963 m hohe Zugspitze. Das gesamte tschetschenische Territorium fällt kontinuierlich von einer Höhe von über viereinhalbtausend Metern bis zur dagestanischen Trockensteppe des Terek-Tieflandes ab.

Tschetschenien weist außer der Hauptstadt Grosnyj mit ca. 415 000 Einwohnern nur noch fünf Städte auf. Malgobek an der Nordwest-Grenze Tschetscheniens mit 31 000 Einwohnern, Argun 28 Km östlich von Grosnyj mit 17 000 Einwohnern, Gudermes ca. 60 Km östlich von Grosnyj mit 28 000 Einwohnern Schali ca. 75 Km südöstlich von Grosnyj mit 14 000 Einwohnern und Urus-Martan ca. 25 Km südlich von Grosnyj mit 34 000 Einwohnern. Ansonsten gibt es in ganz Tschetschenien nur mehr oder weniger größere Landgemeinden.

(Alle diese Angaben vor den Tschetschenienkriegen !)

Eine einzige awtostrada s obschtschegosudarstwennom snatschenija durchzieht Tschetschenien von West nach Ost (Autostraße mit allgemeinstaatlicher Bedeutung heißt dieser Zungenbrecher) und stellt die einzige am Nordhang des Kaukasusgebirges verlaufende Straßenverbindung zwischen Tuapse am Schwarzen Meer und Baku am Kaspischen Meer dar.

Ansonsten gibt es nur befestigte Abzweigungen zu den oben genannten städtischen Siedlungen von dieser Straße. Die Verkehrsverbindungen zu den vielen ländlichen Siedlungen sind bestenfalls Schotterpisten und Trampelpfade, deren Frequentierung im Winter fast völlig zum Erliegen kommt.

Parallel zu dieser Straße verläuft auch die einzige Eisenbahnverbindung in Tschetschenien, ebenfalls von Tuapse nach Baku. Dieser Schienenweg wird Kasateljnaja sewernogo kawkasa genannt. (Nördliche Kaukasus-Tangente)

Zwar ist Tschetschenien reichlich mit Wasserläufen versehen, aber da es sich dabei bis auf eine Ausnahme um typische Gebirgsflüsse handelt, sind diese Flüsse nicht als Transportwege geeignet.

Die einzige Ausnahme, nämlich der Terek, der fast in West-Ost-Richtung in der tschetschenisch-Dagestanischen Trockensteppe ins Kaspische Meer fließt und sämtliche Gebirgsflüsse Tschetscheniens aufnimmt, führt zwar eine große Wassermenge, aber auf tschetschenischem Territorium durch unbewohntes Gebiet. Natürlich ist auch der Terek zumindest in seinem Quellgebiet ein typischer Gebirgsfluss, aber in Tschetschenien verläuft der Terek auf flachem Territorium.

Die drei größten Flüsse Tschetscheniens sind der Argun, der am Nordhang des 4 492 Meter hohen Tebulos-Gebirges entspringt und kurz hinter der gleichnamigen Stadt Argun in die Sunsha einmündet, die wiederum kurz hinter dem Städtchen Gudemers in den Terek mündet.

Die Sunsha entspringt am Osthang des 5 047 Meter hohen Kasbek-Gebirges auf Ossetischem Gebiet und ist auch der wasserwirtschaftlich genutzte Hauptfluss Tschetscheniens. Vornehmlich in der Hauptstadt Grosnyj wird die Sunsha industriell genutzt.

Die Assa entspringt am Westhang des Tebulos-Gebirges und mündet kurz vor Grosnyj in die Sunsha. In den Tälern von Argun, Assa und Sunsha wird das angebaut, was die Bevölkerung von Tschetschenien zum Verzehr benötigt.

Der Vollständigkeit halber sei noch ein Fluss genannt, nämlich der Aksay. Dieser 160 Km lange Fluss entspringt am

Charamja-Gletscher als Gletscherabfluss auf dagestanischem Gebiet. Nach ca. 20 Km Flusslauf verläuft der Aksay auf ost-tschetschenischem Gebiet, um dann wieder nach ca. 60 Km Flusslauf auf dagestanisches Gebiet zu wechseln, um nach weiteren 80 Km Flusslauf einfach in der dagestanischen Trockensteppe spurlos zu verschwinden.

Dabei hätte er es nur noch knapp 100 Km bis zum Kaspischen Meer gehabt.

Die Flüsse Tschetscheniens sind als typische Gebirgsflüsse allesamt sehr schnell fließend und nur an einigen günstig gelegenen Furten zu Fuß zu durchqueren. Meistens befindet sich an solchen Stellen ein über den Fluss gespanntes Drahtseil, das an den beiden Ufern verankert ist.

Doch tobt sich einmal in den Bergen ein Sommergewitter aus, dann schwellen diese ansonsten harmlosen Flüsse zu reißenden Strömen an.

Die sehr hohen und steilen Berghänge, mit einigen Quadratkilometer Fläche, führen dann wie ein Trichter die Wassermassen in die Gebirgsbäche, die sich dann in die Flüsse ergießen und diese zu reißenden Strömen anschwellen lassen.

Die Gewalt der Wassermassen lässt sich an den großen Felsbrocken erahnen, die von den Gebirgsbächen aus den Bergen herunter gerissen und am Fuße der Berge zuhauf abgelagert wurden. Mitgerissenen Bäume werden meist von der Bevölkerung als willkommene Brennholzgabe schnell nach Hause geschafft.

Die fünf städtischen Siedlungen Tschetscheniens, die außer der Hauptstadt Grosnyj in Tschetschenien vorkommen, sind bereits benannt worden, ansonsten haust die tschetschenische Bevölkerung in zum Teil recht abenteuerlich anmutenden Behausungen. Das, was wir Mitteleuropäer als dörfliche Siedlungen verstehen, gibt es eigentlich nur in der nordwestlichen Tiefebene von Tschetschenien.

In der Bergregion mit zum Teil tiefeinschneidenden engen Klammern, die durch tosende Wildbäche im Laufe von Jahrtausenden geschaffen wurden, vermutet man kaum eine menschliche Siedlung. Doch folgt man hartnäckig und ausdauernd einem solchen Tal über Stock und Stein, oft bis zu den Hüften im Wildbach wadend, dann hört man plötzlich Hundegebell. Das ist immer das erste Anzeichen menschlicher Daseinsweise. Die wachsamen Hunde haben den Ankömmling schon längst wahrgenommen und schlagen mit lautem Gebell an.

Wenn man dann nach einer Weile bis zum Dorf hochgekeucht ist, fühlt man sich schlagartig ins frühe Mittelalter versetzt.

Hier wohnen die echten Ur-Tschetschenen. Selbst nennen sich diese Menschen „Nochtschen“ oder auch „Nachy“.

Es sind einerseits die ärmsten Bewohner Tschetscheniens, aber andererseits auch die stolzesten und unbeugsamsten Menschen, die mir bisher begegneten.

Es spricht für die nationalistische Gesinnung der Großrussen, die diese Menschen verächtlich als „nandertalez“ oder sogar als „obezjanotscheloweki“ bezeichnen. (Neandertaler oder Affenmenschen)

Wer so wie ich Gelegenheit hatte, diese Menschen etwas näher kennen zulernen, der kann auch ermessen, welche kaltschnäuzige Überheblichkeit in dieser Diffamierung steckt.

Dabei sind es ja gerade die Russen, die in dieses Land gekommen sind und seine Bewohner ganz im imperialistischen Kolonialstil behandeln.

Von den 1,28 Millionen Einwohnern Tschetscheniens sind eine Viertelmillion Russen! Diese Russen haben alle wichtigen Ämter und Positionen im Lande inne. Nur wenige Tschetschenen üben in den Städten subalterne Obliegenheiten aus. Doch darüber später mehr.

Die Bergbewohner Tschetscheniens leben lediglich einen Lebensstil, der ihnen teils von der Natur aufgezwungen wurde, teils auch aus der Anpassung und Nutzbarmachung natürlicher Gegebenheiten resultiert.

Wenn man an einem warmen Sommertag unverhofft in einer solchen Bergsiedlung ankommt, dann kann man mit etwas Phantasie sich schon in das frühe Mittelalter zurück versetzt fühlen.

Die Kinder, nur mit einem Lendenschurz aus Lammfell bekleidet, vom Spielen eingedreht von Kopf bis Fuß und beim Anblick eines Fremden laut schreiend in ihren Behausungen verschwindend, verstärken einen solchen Eindruck noch zusätzlich.

Die Behausungen sind aus dem gefertigt, was in unmittelbarer Umgebung von der Natur angeboten wird. Steine und Holz. Damit werden die Wohnbauten, die Stallungen, die Schutzbauten und auch die Gedenkstelen der verstorbenen Vorfahren errichtet.

Meistens bestehen diese abgelegenen Bergsiedlungen aus höchstens einem Dutzend Wohnhäuser mit einem angebauten Stall, einem hohen Wohnturm, der in früheren unruhigen Zeiten als Schutz- und Wehrturm diente und einer Anzahl Gedenkstelen, also gewissermaßen dem Friedhof der Siedlung.

Mit Felsquadern werden die Außenwände der Gebäude errichtet und da sie nicht behauen sind, sieht das Ganze ziemlich primitiv aus. Dennoch ist alles sehr stabil und einsturzsicher errichtet. Die Bedachung wird mit Baumstämmen und dicken Zweigen errichtet und zusätzlich mit flachen Steinen abgedeckt.

Das Mobiliar besteht in der Regel aus einem langen Baumstamm, der so entastet wurde, dass nur an einer Seite kurze Aststümpfe ins Innere der Behausung ragen. An diesen Aststümpfen hängt das

Geschirr. Einige Tonkrüge, Holzsteller und Holzlöffel, hölzerne Schöpflöffel und auch einiges Aluminium-Kochgeschirr.

Sitzmöbel gibt es genau so wenig wie Liegemöbel. Kein Stuhl, kein Tisch und kein Bett.

Gegessen wird auf dem Boden in der mit Fellen ausgelegten Essecke im Sitzen mit verschränkten Beinen. Geschlafen wird auf einer mit Fellen ausgelegten Lagerstatt.

Gekocht wird auf einer einfachen Feuerstelle mitten im Wohnraum. Passende Felssteine sind zu einer ringförmigen, nach oben spitz zulaufenden Feuerstelle aufgeschichtet, auf der oben verengten offenen Stelle wird der Kochtopf oder die gusseiserne Pfanne gesetzt. Diese Feuerstelle dient auch als Backofen und natürlich in der kalten Jahreszeit als Heizung.

Sägen, Äxte, Hämmer und Nägel, sowie das Kochgeschirr und andere nötigen Haushaltsgegenstände werden in den Siedlungen unten im Tal gegen Ziegenkäse, Lammfelle und selbstgenähten Pelzkleidungsstücke eingetauscht.

Geld besitzen diese Menschen nur in den seltensten Fällen und kommen auch ganz gut ohne zurecht.

Wenn meine Frau Ljudmilla und ich mal am Wochenende einen Abenteurerspaziergang in eine solche Bergsiedlung machten, dann hatten wir stets auch einige Geschenke für die Menschen in dieser abgelegenen Gegend in unseren Rucksäcken dabei.

Meine Frau Ljudmilla organisierte einige Riegel Kernseife, leinerne Kopftücher und einiges Aluminiumgeschirr, während ich hauptsächlich billigen Machorka, (tabakähnlicher Knaster) Nägel und Schrauben, sowie auch schon mal das eine oder andere vom Ölkombinat organisierte Werkzeug im Rucksack hatte.

Damit waren wir stets willkommene Gäste und wurden hervorragend bewirtet. So arm diese Leute nach unserem Empfinden auch waren, reichlich zu Essen und Trinken war immer vorhanden. Irgendwelche Mangelercheinungen, hervorgerufen durch Hunger, waren weder bei den Kindern noch den Erwachsenen festzustellen.

Da diese Bergbewohner ausschließlich Selbstversorger sind, bauen sie alle Produkte zur Ernährung selbst an. Mais für das Mehl zum backen, Gemüse und etwas Spalier-Obst, der Rest an Bedarf wurde im Wald besorgt. Pilze, Beeren und Wildgemüse lieferte der Wald.

Der Fleischbedarf wird durch die Haustierhaltung gedeckt. Ein paar Hühner, eine größere Anzahl Ziegen und Schafe, sowie schon mal das eine oder andere Stück Wild aus dem Wald.

Das bei uns übliche Hausschwein gibt es bei den Bergbewohnern nicht, denn als strenggläubige Sunniten essen sie kein Schweinefleisch. Auch eine Kuh sucht man vergebens. Denn eine Kuh benötigt zuviel Futter und könnte sich in den steilen Hanglagen auch gar nicht auf den Beinen halten.

Der hier geschilderte Lebensstil trifft natürlich nicht für die gesamte tschetschenische Bevölkerung zu. In den Dörfern und Städten im restlichen Tschetschenien praktizieren die Menschen durchaus einen modernen Lebensstil. Allerdings mit der Einschränkung, dass durch die zentrale Planwirtschaft doch so mancher Engpass in der Versorgung der Bevölkerung auftritt. Tschetschenien ist eben nicht Moskau. Und selbst in Moskau wird so manches unter dem Ladentisch verkauft, weil von bestimmten Waren einfach zu wenig produziert wird.

Die industrielle Fertigung Tschetscheniens beschränkt sich im wesentlichen auf Grosnyj und Umgebung. In den paar Kleinstädten Tschetscheniens gibt es außer einer metallverarbeitenden Kleinindustrie noch Gerbereien und Tuchfabriken, sowie ein beachtliches Kunstgewerbe-Handwerk.

In den größeren Landgemeinden sind die Produktionskräfte hauptsächlich in den Kolchosbetrieben zusammengefasst. Hier befinden sich vor allem die Rinder- und Schweinemastbetriebe des Landes. In Grosnyj gibt es ein großes Polytechnikum, wo die Fachkräfte der Erdölindustrie ausgebildet werden um dann in den Ölfeldern rund um das Kaspische Meer eingesetzt zu werden. Auch ein Schwermaschinenbau-Kombinat zur Versorgung der Ölfelder mit Maschinen aller Art gibt es in Grosnyj. Außerhalb von Grosnys befinden sich zwei große Öltraffinerien und zusätzlich gibt es noch quer durch ganz Tschetschenien mehrere Stränge Erdölleitungen vom Kaspischen Meer zum Schwarzen Meer.

Diese über 1 400 Km langen Leitungs-Trassen von Baku am Kaspischen Meer nach Noworossisk am Schwarzen Meer, weisen eine große Anzahl Wartungsbetriebe auf, die auch viele Menschen beschäftigen.

An Wildtieren in Tschetschenien gibt es in den Bergen vor allem die Wildschafe mit ihrem imposanten Gehörn, sowie Bären und Wölfe. Aber außer etwas Wolfsgeheul haben Ljudmila und ich nie etwas von den Wölfen und Bären zu Gesicht bekommen. Dabei haben wir uns ziemlich oft in den Bergen herumgetrieben. Nur die Wildschafe machten des Öfteren auf sich aufmerksam, wenn sie an den Steilhängen eine kleine Steinlawine auslösten.

Der Irbis, eine Leoparden-Art, wurde selbst von den einheimischen Bergbewohnern nur äußerst selten gesehen.

Ansonsten gibt es noch die kleinen Raubtiere, wie sie in Deutschland auch vorkommen.

Eindringlich wurden wir in Moskau bei der Einführung in unser neues Arbeitsgebiet vor zwei Giftschlangenarten gewarnt, der Levante-Otter und der Kobra. Beides sehr giftige Schlangen.

Ich dachte immer, Kobras gibt es nur in den Tropen. Aber im Zoo von Grosnyj gab es einige im Lande gefangene Kobras, die sich ihr Futter mit der Abgabe ihres Giftes verdienten. Zum Glück kommen diese Tiere in der fast menschenleeren Gegend der Trockensteppe Tschetscheniens vor.

Das Hauptthema dieses Vortrages ist allerdings mehr der jüngsten Geschichte Tschetscheniens gewidmet, so dass alle bisherigen Darlegungen lediglich als Einführung zu verstehen sind.

In einem tschetschenischen Heldenepos heißt es: Die Geschichte unseres Landes ist mit dem Blut seiner besten Söhne und schlimmsten Feinde geschrieben! Nicht umsonst ist der Vortrag dieses Heldenepos in der Öffentlichkeit verboten, denn hier fühlt sich zuerst die russische und sowjetische Nomenklatura angesprochen.

Zwar sind die russischen und später die sowjetischen Invasoren nicht die einzigen Feinde Tschetscheniens gewesen, aber gerade die sowjetischen Invasoren haben vom tschetschenischen Volk den größten Blutzoll gefordert.

Wie bei den meisten Kaukasusvölkern, so liegen die urgeschichtlichen Anfänge auch bei den Tschetschenen im mystischen Dunkel. Aber gerade das heutige Territorium Tschetscheniens als typisches kaukasisches Transitland mit seinen fruchtbaren Flusstälern hat schon immer die Begierde der durchziehenden Völkerstämme geweckt.

Von frühester Zeit lebten die ur-tschetschenischen Volksstämme der Nochtschen und die mit ihnen stammesverwandten ur-iguschischen Volksstämme der Vajnachen, hauptsächlich egalitär und ohne jegliche Adelherrschaft bis weit in die Neuzeit hinein. Bis 1860 kannten die Tschetschenen und Iguschen weder Fürsten oder andere adelige Herrscher, denen sie tributpflichtig zu sein hatten. Im damals schon ach so zivilisierten Europa rackerten sich die Bauern und Handwerker für eine Adelskaste ab, die ihnen oft genug nicht mal das Nötigste zum Leben ließ.

Diese Bemerkung soll keine Diffamierung der europäischen Adelhäuser sein, sondern ein Hinweis darauf, woraus der Stolz, die Unbeugsamkeit und die unbändige Freiheitsliebe der Tschetschenen resultiert.

Es ist eben schon ein Unterschied, ob ein Volk von willigen Untertanen Jahrhunderte lang unter der Knute der Obrigkeit zu leben gewohnt ist, oder ob ein Volk nach der heutzutage fast schon archaisch anmutenden egalitären Lebensweise, das heißt, nach dem Gleichwertigkeitsprinzip lebt. Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit aller Bürger stehen heute in der Verfassung vieler Staaten, doch meistens sind diese Verfassungs-Artikel nicht mal das Papier wert, auf denen sie geschrieben sind.

Alle innerhalb eines Stammes auftretenden Unzulänglichkeiten wurden vom Ältestenrat des Stammes geregelt. Bei

Differenzen zwischen den einzelnen Stämmen untereinander trat der Ältestenrat der mit den Differenzen befassten Stämme zusammen und verhandelte solange, bis ein für beide Parteien annehmbarer Kompromiss gefunden wurde.

Gewiss, bei der Regulierung von Tötungsdelikten geht dem modernen Neuzeitmenschen eines hochzivilisierten Staatswesens das Verständnis ab, denn hier tritt unweigerlich die Blutrache in Kraft.

Ein Volk ohne maßregelnde Obrigkeit, ohne Polizei und Gerichtsbarkeit muss ja schließlich auch seine Gesetzesbrecher bestrafen.

Das Stammesgesetz der Tschetschenen bestimmt ausdrücklich, dass zuerst die Angelegenheit vor dem Ältestenrat verhandelt wird. Der Ältestenrat stellt fest, wer von wem und warum getötet wurde. Nachdem der Sachverhalt einwandfrei festgestellt wurde, bekommt die Sippe des Getöteten die Ermächtigung zur Blutrache.

Der Sippe des getöteten Familienmitgliedes steht es frei, wen sie zur Tötung des Mörders bestimmt. Das kann ein Sippenmitglied sein, aber auch die gesamte Sippe auf einmal. Niemals darf dann diese Sippe einen Stellvertreter aus einer anderen Sippe für die Tötung des Mörders beauftragen.

Des weiteren darf sich die Blutrache niemals gegen ein anderes Familienmitglied des Mörders richten. Nur gegen den Gesetzesbrecher, also gegen den Mörder allein, richtet sich die Blutrache. Die übrigen Familienmitglieder bleiben völlig unbehelligt.

Diese Art Gerichtsbarkeit wurde zwar von den Sowjets verboten, aber keine tschetschenische Sippe hat sich je daran gehalten.

Diese Art von Blutrache ist meiner Meinung nach wesentlich zivilisierter, als die der meisten Balkanvölker. Hier bedeutet Blutrache oft ein Töten ohne Ende bis das letzte Familienmitglied ausgerottet oder geflohen ist.

Auch diese etwas weitschweifige Darlegung erfolgte lediglich nur deshalb, um ein besseres Verständnis für das Verhalten der Tschetschenen gegenüber der russischen Besatzungsmacht zu zeitigen.

Im 16. Jahrhundert nahmen die meisten kaukasischen Bergvölker den Islam an, so auch die Tschetschenen und Iguschen. Seit dieser Zeit gibt es in Tschetschenien zwei Rechtsinstanzen, nämlich den Stammes- oder Ältestenrat, der Mechka-Kchel für die profanen Angelegenheiten des Stammes und die Sharia mit ihrem Shariat für ausschließlich religiöse Angelegenheiten. Beide Rechtsinstanzen bewahrten strikte Nichteinmischung in die Befugnisse der anderen.

„Staat“ und Religion waren also Dank der strikten Autoritätsabstinenz der Tschetschenen zwei völlig verschiedene Dinge.

Ganz anders als im damaligen Europa, wo die Kirche im Mittelalter auf dem Höhepunkt ihrer Macht willkürlich in die Obliegenheiten der weltlichen Macht eingriff.

Ab dem frühen 18. Jahrhundert setzte die Eroberungs- und Kolonialpolitik des zaristischen Russlands in Richtung Kaukasus ein. Von 1785 – 1791 konnten sich die kriegerischen Stämme der Tschetschenen und Iguschen unter der Führung von Scheich Mansur Uschurma erfolgreich gegen die Kosaken wehren.

Allerdings geriet Scheich Mansur in russische Gefangenschaft und wurde auf die Festung Schlüsselburg am Ladoga-See verbracht, wo er bald darauf starb.

Aber während der fast ein Vierteljahrhundert ununterbrochenen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den nordkaukasischen Bergvölkern, vornehmlich der Dagestaner, Tschetschenen und Iguschen und den immer stärker werdenden Kosakenheere in der Zeit von 1834 – 1859, mussten sich die Bergvölker unter der Gesamtführung von Imam Schamil geschlagen geben.

Die Kosaken hatten 1818 den für sie südlichsten Stützpunkt Grosnyj am Fluss Sunsha errichtet und allmählich als militärischen Stützpunkt ausgebaut. So hatten sie für ihre Feldzüge eine ständig sich erweiternde Versorgungsbasis im Kampf gegen die Bergvölker.

Der Name Grosnyj kommt von dem Kosakenführer Iwan Grosnyj „der Strenge“ (1533 – 1584), der außer dem nicht minder berühmten Kosakenführer Jermak einer der erfolgreichsten Eroberer im damaligen Russland war.

Jermaks Kosakenheer hatte Sibirien und den fernen Osten erobert, Grosnyjs Heer hatte 1552 das damalige Khanat Kasan und 1559 das damalige Khanat Astrachan erobert. 1557 stationierte Iwan Grosnyj bei Tarki am Zusammenfluss von Assa und Sunsha sein Heer und ließ auch sofort russische Siedler nachkommen, die sich in der tschetschenischen Tiefebene ansiedelten.

Aber noch war der Kaukasus militärisch nicht erobert. Die Bergvölker leisteten erbitterten Widerstand. Erst 1801 gelang es General Ermolow Armenien und 1828 Georgien und Aserbaidschan zu erobern.

Unter der Führung von Imam Schamil gelang es den kaukasischen Bergvölkern von Dagestan, Tschetschenien und Iguschien fast 25 Jahre lang die ständigen Angriffe der russischen Invasoren erfolgreich abzuwehren.

Erst 1859 konnte Schamil mit seinen Kämpfern geschlagen werden und geriet in russische Gefangenschaft.

Aber bis 1864 leisteten vornehmlich die Bergstämme der Tschetschenen immer noch erbitterten Widerstand und konnten nie völlig unterworfen werden.

Die Berg-Tschetschenen merkten sehr schnell, dass die Kosaken zwar gute Reitersoldaten, aber schlechte Fußsoldaten waren. In den engen Bergschluchten, wo die Kosakenpatrouillen nur zu Fuß operieren konnten, waren sie den Tschetschenen hoffnungslos unterlegen. So haben sich die Tschetschenen seit Jahrhunderten stets ihr äußerst schwerzugängliches Bergland immer als Rückzugsdomäne erhalten.

Den ersten Status als modernes Staatswesen erhielten die Tschetschenen erst innerhalb der jungen Sowjetunion. In den Jahren 1921 bis 1924 gehörte Tschetschenien mit den übrigen nordkaukasischen Völkern der sogenannten Autonomen Sozialistischen Bergrepublik an. Doch noch innerhalb dieses Zeitraumes wurde das Tschetschenische und Iguschische Autonome Gebiet geschaffen. 1934 wurden beide Gebiete vereinigt und 1936 zur Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik erhoben. So trotzten die Tschetschenen und mit ihnen ihre stammesverwandten Iguschen dem jungen Sowjetregime eine Forderung nach der anderen ab. In Moskau wusste man nur zu gut, wer sich mit den Tschetschenen anlegt, muss sich auf einen jahrelangen und verlustreichen Kampf einstellen.

Doch inzwischen hat sich ein Kaukasier in Moskau an die Spitze der Bolschewiki hochgearbeitet, der nicht gewillt war, sich von den „kaukasischen Hammeldieben“ Paroli bieten zu lassen.

Stalin, der als Kaukasier glaubte, die Mentalität der Tschetschenen zu kennen, wollte die aufmüpfigen Tschetschenen ein für allemal zu gehorsamen Untertanen machen. Prompt begann ein Guerillakrieg, der für beide Seiten äußerst verlustreich war.

Angefangen hat es mit der Aufhebung der Religionsfreiheit. Als kurze Zeit später die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft eingeführt wurde, griffen die Tschetschenen zu den Waffen und versuchten das Geschehen mit Waffengewalt rückgängig zu machen.

1937 rückte ein großes Kontingent Rotarmisten, vornehmlich GPU-Truppenverbände in Tschetschenien ein, um das Gebiet zu „befrieden.“

Eine große Anzahl Religionsführer wurde da wo man sie antraf und an ihrer Kleidung erkannte, auf offener Straße erschossen. Einige Moscheen wurden gesprengt, andere als Lagerräume und Stallungen zweckentfremdet.

Des weiteren wurden an die 2 700 tschetschenische Männer in eiligst eingerichtete Lager gesperrt und strengen Verhören unterzogen. Nur diejenigen Lagerinsassen, die sich verpflichteten, sich in sogenannte „Arbeitsbataillone“ rekrutieren zu lassen, kamen mit dem Leben davon.

So lieferten die erbosten und von den Sowjets enttäuschten Tschetschenen unter der Führung von Chassan Israilow der Roten Armee einen gnadenlosen Kampf, der sogar eine kurze Zeit Tschetschenien und Iguschien völlig sowjetfrei machte. Das Ergebnis dieses Kampfes war die Ausrufung einer „Revolutionsregierung von Tschetschenien und Iguschien.“ Zwar gab es seitens der Sowjets immer wieder Versuche, die verlorenen Gebiete in Tschetschenien und Iguschien zurück zugewinnen, aber inzwischen hatte Hitler die Sowjetunion überfallen und Verbände der Deutschen Wehrmacht hatten große Teile des Kaukasus unter ihre Kontrolle gebracht. Damit hatte Stalin zunächst erst einmal andere Sorgen und die Tschetschenen vorerst eine Phase der Konsolidierung.

Doch lange konnten sich die Tschetschenen und die mit ihnen stammesverwandten Kampfgefährten der Iguschen ihres Sieges nicht erfreuen.

Am 23. Februar 1944 wurden sämtliche Dörfer und Kleinstädte, soweit sie unter der Verwaltung der tschetschenischen Revolutionsregierung standen, von einem übermächtigen Kontingent NKWD-Truppen umstellt und sukzessive leergeräumt. Diesmal wollte Stalin ganze Arbeit leisten

und möglichst ganz Tschetschenien und Iguschien völlig entvölkern, um endlich einmal Ruhe vor den rebellischen Bergvölkern zu haben.

Zwar gelang vielen Tschetschenen die Flucht in die Berge, aber fast eine dreiviertel Million Tschetschenen und Iguschen fielen den NKWD-Schergen in die Hände und wurden zwangsdeportiert. Die Tschetschenisch-Iguschische Autonome Sowjetrepublik wurde aufgelöst und wiederum in die Autonome Sozialistische Bergrepublik umbenannt.

Nichts sollte mehr an die ewig rebellierenden Tschetschenen erinnern.

Erst 1957 wurden alle zwangsdeportierten Völkerschaften von Chruschtschow rehabilitiert, aber für fast eine halbe Million Tschetschenen kam diese Rehabilitierung zu spät. Sie waren unter den unsäglichen Bedingungen in den Strafarbeitslagern in Sibirien und Kasachstan elendig krepierend.

Von den damals insgesamt 713 250 registrierten deportierten Tschetschenen und Iguschen kehrten lediglich ganze 268 000 in ihre Heimat zurück.

Die Chruschtschow-Administration verbreitete 1958 in der Sowjetpresse, dass die meisten Tschetschenen in ihren Verbannungsorten verblieben sind, weil sie sich zwischenzeitlich eine neue Existenz geschaffen hätten. Wer die unbändige Heimatliebe der Tschetschenen kennt, der kann über diese infame Lüge nur fassungslos den Kopf schütteln.

Dennoch, die über eine Viertelmillion Rückkehrer aus der Verbannung sorgten sofort wieder für neuen Zündstoff in Tschetschenien.

Das ehemals fast entvölkerte Land war ja in der Zwischenzeit nicht menschenleer geblieben. Die Sowjetregierung siedelte sofort nach der Deportation Neusiedler an.

Bei dieser Neuansiedlung ging es nicht minder rigoros zu wie bei der vorangegangenen Entvölkerung. Nur die wenigsten Neusiedler waren freiwillig nach Tschetschenien gekommen. Keiner von den Neusiedlern hatte vorher je etwas von Tschetschenien gehört.

In einem Staat, wo der Bürger für den Besuch seiner Verwandten in der Nachbarstadt von der Innenbehörde seiner Heimatstadt eine Reiseerlaubnis benötigt, kann man nicht einfach dahin reisen oder sich ansiedeln wo es einem gefällt.

Miliz- und Armeeingehörige wurden einfach dienstversetzt. Behördenmitarbeiter desgleichen. Sowie auch die Arbeitskräfte in den neuerstandenen Werksanlagen.

Gerechterweise muss man sagen, dass es gerade die neuangesiedelten Russen waren, die zumindest in den Städten ein modernes Staatswesen in Tschetschenien schufen.

Um möglichst neue kämpferische Auseinandersetzungen zu vermeiden, sorgte die Sowjetregierung dafür, dass diese aus der Verbannung heimgekehrten Tschetschenen mit großzügiger Unterstützung sehr schnell neuen Wohnraum südöstlich von Grosnyj zugewiesen bekamen. So sind die meisten Ortschaften südöstlich des Flusses Argun erst allesamt in den Jahren 1957 bis 1963 entstanden.

Der 86 Jahre alte tschetschenische Schafhirte, der mir die Leidensgeschichte seines Volkes an einem langen Wochenende am Lagerfeuer inmitten der wildromantischen Natur der tschetschenischen Bergwelt erzählte, war weiß Gott kein Lügner, der mit irgendwelchen Phantasiegeschichten einen jungen Burschen zum Besten halten wollte.

Noch heute sehe ich den alten Mann vor mir, wie er am Lagerfeuer sitzend, zwei neugeborene Lämmlein unter seinem schweren langzotteligen Schaffellmantel bergend, bedächtig Satz für Satz den Leidensweg seiner Landsleute beschrieb.

Nur ab und zu musste er mal etwas länger nachdenken, wenn es um Ereignisse ging, die schon längere Zeit zurücklagen. Sein jüngster Enkel, der gut Russisch sprach, übersetzte, was der Alte sagte.

Von dem alten Mann erfuhr ich auch, nach welchem Prinzip die Tschetschenen kämpften. Die Kampfparole, wie auch die Lebensdevise der Tschetschenen lautet: Umärre! Das heißt so viel wie: Niemals nachgeben! In Zeiten des Krieges wird dieses Wort sogar als Tagesgruß entboten.

Wie mir der alte Mann versicherte, kennen die Tschetschenen nur drei Lebensaufgaben: Waffen schmieden, Söhne zeugen und die Herde vergrößern.

Die meisten kampflösen Zeiten in Tschetschenien resultierten lediglich aus dem Umstand, dass erst einmal neuer Nachwuchs gezeugt und großgezogen werden musste, damit wieder genügend Kämpfer zur Verfügung standen.

So fanatisch waren nicht mal die alten Germanen.

Bis 1991 erlebte das Land und seine Menschen eine relativ friedliche Zeit. Über drei Jahrzehnte herrschte so etwas wie Frieden in Tschetschenien.

In dieser Zeit wurde die gesamte Infrastruktur Tschetscheniens modernisiert. Straßen wurden gebaut und selbst entlegene Ortschaften konnten zumindest über eine Schotterpiste erreicht werden. In dieser Zeit entstanden auch die meisten Fachhochschulen im Lande, sowie eine forciert geschaffene Erdölförderung im Sunsha-Argun-Becken ca. 50 Km südöstlich von der Landeshauptstadt entfernt.

Das alles war vornehmlich von den russischen Zwangsansiedlern geschaffen worden und war auch der Grund dafür, das zwischen den russischen Neusiedlern und den tschetschenischen Stammbewohnern eine sehr große soziale Kluft bestand.

Sämtliche Ämter und Behörden waren von Russen besetzt. In den Produktionsstätten waren sämtliche Arbeitsplätze, außer den Hilfsarbeitertätigkeiten, ebenfalls von Russen besetzt. Miliz und Armee wurden bei Bedarf von außerhalb mit Mannschaften aufgefüllt. Kaum ein Tschetschene, der Aufnahme in einer der Fachschulen fand.

Bewusst wurde das typisch russische Element in Tschetschenien gefördert, während das tschetschenische permanent unterdrückt wurde.

Gerade noch bei der Müllabfuhr, Straßenreinigung und in der Landwirtschaft fanden die Tschetschenen Arbeit.

Auch auf den Ölfeldern, wo bei Hilfsarbeiten die Arbeiter meistens im knöcheltiefen Ölschlamm schuften mussten, wurden Tschetschenen eingesetzt.

So hatte sich bald ein Zwei-Klassen-System entwickelt, bei dem gerade die in der Sowjetunion als soziale Leitfiguren dauernd strapazierten Herren Karl Marx und Friedrich Engels entsetzt den Kopf geschüttelt hätten.

Da ist es auch kein Wunder, wenn die Tschetschenen von den etwas wohlsituerteren Russen oft als Neandertaler bezeichnet werden.

Auch diese Darlegung des Sachverhaltes soll dazu dienen, verständlich zu machen, weshalb die stolzen Tschetschenen beim Zerfall des Sowjetimperiums sofort wieder gegen Moskau aufbegehrten.

Nach über 30 Jahren Frieden im Land , erstarkt wie nie zuvor, wollten die Tschetschenen die Gunst der Stunde nutzen und sich vom russischen Joch befreien. Zumal nach der Deportation im Jahre 1944 Teile ihres ehemaligen Stamm-Wohngebietes an benachbarte Kaukasus-Gebiete angegliedert wurden , die es nun galt, wieder zurück zu erobern.

Im September 1991 erzwangen die Tschetschenen den Rücktritt der russischen Autonomen Gebiets-Regierung und im Oktober 1991 riefen sie zu einer freien Wahl für die neue tschetschenischen Regierung auf.

Der neue tschetschenische Präsident Dschochar Dudajew erklärte im November 1991 die Unabhängigkeit Tschetscheniens.

Genauso wie die Ukraine, Bjelorusland, Kasachstan und die drei baltischen Staaten Litauen, Lettland und Estland, sowie noch eine Reihe anderer ehemaliger Sowjetrepubliken, so wollten nun auch die Tschetschenen frei und unabhängig sein.

Moskau reagierte 1992 zunächst mit einer totalen Wirtschaftsblockade gegen Tschetschenien. Aber das erwies sich gar schnell als politischer Flop! Denn mit der totalen Wirtschaftsblockade unterband Russland auch den Transfer des Öls vom Kaspischen Meer zu den Häfen am Schwarzen Meer, was eine erhebliche Energiekrise in der Südregion Russlands zur Folge hatte. Innerhalb kurzer Zeit meldeten die drei größten Städte in dieser Region, dass sie völlig „trocken“ seien.

Noworossijsk, Krasnodar und Armawir konnten weder ihre ölabhängige Industrie noch den ölabhängigen (Diesel) Verkehr aufrechterhalten.

Da man den offenen Kampf gegen die aufmüpfigen Tschetschenen scheute, wurden Unmengen von Waffen an die Opposition in Tschetschenien geliefert. Doch die in Tschetschenien lebenden Russen wussten nur zu gut was ihnen blühte, wenn sie diese Waffen gegen die Tschetschenen erhoben. So fielen diese Waffen fast alle in tschetschenische Hände.

Im Dezember 1994 begann der 1. Tschetschenien-Krieg. Dieser Krieg war von Anfang an nicht nur durch die brutale Kriegsführung der Russen völkerrechtswidrig, sondern auch dadurch, dass er jeglicher völkerrechtlicher Grundlage entbehrte.

Die alten Verträge mit dem „Mutterland“ Sowjetunion waren ja durch den Untergang des Sowjetimperiums gegenstandslos geworden, ganz abgesehen davon, dass sie sowieso rein formaljuristisch nicht das Papier wert waren, auf dem sie geschrieben waren. Denn sämtliche Verträge waren nur unter Gewaltanwendung zustande gekommen.

Man stelle sich nur mal vor, Nazi-Deutschland hat 1939 Polen erobert und zum Generalgouvernement erklärt, 1945 nach dem Zusammenbruch Nazi-Deutschlands waren die Polen frei und ein paar Jahre später rückt die Bundeswehr in Polen ein, um die alten Zustände wieder herzustellen. Genau das war die Situation in Tschetschenien.

Aber der Hauptgrund des Tschetschenienkrieges waren gar nicht die aufmüpfigen Tschetschenen. Der Umstand, dass Aserbaidschan, ebenfalls von Russland abgefallen, nun anfang seine enormen Erdölvorkommen nicht nur in eigener Regie zu verwalten, sondern mittels Verträge mit westlichen Ölmultis auch vornehmlich ins westliche Ausland exportieren wollte, gefiel Moskau ganz und gar nicht.

Denn die westlichen Ölmultis planten sofort, die alten und maroden Pipelines in Tschetschenien durch eine neue, wesentlich leistungsstärkere durch die Türkei zu ersetzen. Damit entging Russland ein äußerst devisenträchtiges Transfer-Geschäft.

Den Transfer allein in der Kaspischen-Region geförderten Öls, also aus Aserbaidschan und Kasachstan, kann Moskau nur kontrollieren und gegebenenfalls sogar nach eigenem Gutdünken reglementieren, wenn der Ölfluss nach wie vor den bisherigen Weg durch die Pipelines in Tschetschenien nimmt. So wurde also einmal mehr Öl gegen Blut aufgewogen.

Die russischen Armee-Einheiten gingen von Anfang an mit einer bisher noch nie bei der Lösung eines inneren Konflikts angewandten Brutalität und Grausamkeit vor.

Mit einem Großeinsatz der russischen Bomberflotte wurde zuerst die Hauptstadt Grosnyj und nach und nach die anderen 5 Stadtsiedlungen Tschetscheniens bombardiert. Das Ziel war eindeutig: in Tschetschenien sollte die Strategie der verbrannten Erde praktiziert werden.

Man stelle sich einmal die Situation vor Ort vor. Da sitzen die Schulkinder während des Unterrichtes in ihren Schulklassen, die Arbeiterinnen der Ordshonikidse-Tuchfabrik stehen an ihren Fließbändern, die Menschen auf den Straßen gehen ihre Besorgungen erledigen und am Himmel erscheint ein großer Kampfverband russischer Bomberflugzeuge. Viele Menschen schauen zwar nach oben, aber niemand ahnt etwas Böses. Denn es ging diesem Krieg weder eine Kriegserklärung voraus noch erfolgte auch nur die geringste Warnung.

Erst als der erste Bombenteppich niederging, wussten die Menschen, dass nun Tod und Verderben über sie kam.

Im Zweiten Weltkrieg wurde meine Heimatstadt auch des öfteren von anglo-amerikanischen Terrorbomben bombardiert, aber jedes Mal wurden wir durch Sirenengeheul gewarnt und konnten die Schutzräume aufsuchen.

Diese Schutzräume boten zwar auch nur einen sehr relativen Schutz, aber immerhin eben etwas Schutz.

Doch Grosnyj wurde am hellen Tag ohne jegliche Vorwarnung bombardiert.

Das Verwerflichste an diesem Geschehen ist nicht nur der Umstand, dass die russische Führung bewusst den Tod vieler unschuldiger Zivilisten in Kauf nahm, sondern sogar ihre eigenen Landsleute genauso skrupellos in den Tod bombardierte, wie die Tschetschenen. Zu diesem Zeitpunkt war Grosnyj überwiegend von Russen bevölkert.

Die Diskriminierungspolitik der sowjetischen Gebietsführung lief ja dahinaus, zumindest die Stadtsiedlungen Tschetschenenfrei zu machen. Den Tschetschenen gestattete man gerade noch, als Arbeitspendler in die Städte kommen zu dürfen.

Doch die Moskauer Führung, an der Spitze der alte senile und hoffnungslose Alkoholiker Jelzin, warf die gesamte Bevölkerung Tschetscheniens in einen Topf.

Bald darauf erschienen die russischen Bodentruppen, um das Werk der Vernichtung zu vollenden. Bevor eine Ortschaft eingenommen wurde, erfolgte erst einmal ein bis zu wahren Munitionsverschwendung reichendes Artilleriefeuer. Dann wurde die Ortschaft, die sich kaum verteidigt hatte, eingenommen.

Eine völlig entmenschte russische Soldateska warf Handgranaten in die Kellerräume, in den sich die verängstigten

Bewohner schutzsuchend aufhielten. Oft wurden die Kellerräume auch mit Flammenwerfern beschossen und die darin befindlichen Menschen bis zur Unkenntlichkeit verbrannt.

Gleichzeitig riegelten Spezialeinheiten vom Sicherheitsdienst weiträumig das Kampfgebiet ab, um zu vermeiden, dass die westliche Presse über das Geschehen berichten kann.

Man wusste also sehr wohl, dass diese Art Kampfhandlungen verabscheuungswürdig waren.

Zivilisten welche die Kampfhandlungen überlebten, wurden oft schwer misshandelt. Man nahm ihnen die Wertsachen wie Ringe, Uhren und Geld ab. Frauen und Mädchen wurden meistens von mehreren russischen Soldaten hintereinander vergewaltigt. Männer jeglichen Alters wurden unter schweren Misshandlungen in speziell eingerichtete Filtrationslager verbracht, wo sie verhört wurden und immer wieder schwersten Misshandlungen ausgesetzt waren.

Viele dieser Männer wurden bei jedem noch so nichtigen Verdacht einfach erschossen oder starben bei den Verhören durch Misshandlungen.

Die ganze Palette von Grausamkeiten, welche die deutsche Bevölkerung in Ostpreußen beim Einmarsch der Roten Armee im Frühjahr 1945 erdulden musste, wiederholte sich nun in Tschetschenien.

Wie ist eine solche unmenschliche Vorgehensweise- und vor allem wenn überhaupt- zu erklären?

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben sowjetische Militärhistoriker jahrzehntelang das stark ramponierte Image der damaligen Roten Armee versucht etwas aufzupolieren. Der Ruch einer mordenden, vergewaltigenden und

räuberischen Soldateska wurmte die Führung der Roten Armee zu sehr.

Unmittelbar nach dem Krieg gab es noch Veteranentreffen auf höherer Ebene. Zu bestimmten Anlässen kamen dann die Stabs-Offiziere der am Krieg beteiligten Armeen zusammen und feierten ihren Sieg über Nazideutschland.

Doch schon bald weigerten sich die Offiziere der Westallianz, gemeinsam mit den „roten Räuberhauptleuten“ zu feiern. Da, wo es tatsächlich noch zu gemeinsamen Zusammenkünften mit Offizieren der Roten Armee kam, arteten diese Feiern meistens in heftige Dispute aus.

Oft wurde dann den Russen ein Flugblatt vor Augen gehalten, das von der Agitprop-Abteilung der Führung der Roten Armee im Frühjahr 1945 an die kämpfende Truppe verteilt wurde.

Dieses Flugblatt, verfasst von dem sowjetischen Schriftsteller Ilja Grigorjewitsch Ehrenburg, beinhaltete folgenden Aufruf an die Soldaten der Roten Armee:

Rotarmisten!

Ihr seid den langen Weg von Stalingrad durch Blut und Staub gegangen,

nun steht ihr vor der Höhle des faschistischen Untiers.

Kennt kein Erbarmen! Tötet! Tötet! Tötet!

Tötet selbst das Kind im Mutterleib!

Brecht den Stolz der germanischen Herrenrasse

und nehmt Euch ihre Weiber als rechtmäßige Beute!

Denkt bei allen euren Handlungen daran,

die Faschisten kannten auch kein Erbarmen.

Der Sieg ist nahe und er gehört Euch!

Verständlich, dass dieses Flugblatt bei den meisten Offizieren der Westalliierten gegen ihren Ehrenkodex ging, den sie sich nach dem Krieg nun glaubten wieder leisten zu können. Denn wenn auch die westalliierten Kampfverbände nicht so offen zu Mord und Vergewaltigung aufgefordert wurden, aber das ständige Bombardement offener deutscher Städte war auch nichts anderes als Mord an wehrlosen Zivilisten.

Gerechterweise muss auch der Umstand erwähnt werden, dass die Führung der Roten Armee wenige Tage nach der Kapitulation Deutschlands ihre Truppenverbände aus den deutschen

Stadtsiedlungen herauszog, um sie besser unter Kontrolle zu haben. Aber das Image einer mordenden und vergewaltigenden Soldateska wurden die sowjetischen und späteren russischen Truppen nie mehr los.

In einer Armee eines angeblich völlig klassenlosen Staatswesens, wo zumindest in den Garnisonen für die einfachen Soldaten, den Unterführern und den Offizieren drei verschiedene qualitative Mahlzeiten zubereitet werden, gärt es ständig unterschwellig bei den Muschkoten.

Hinzu kommen die permanenten Schikanen der Unterführer gegenüber ihren Untergebenen, die oft genug mit Ohrfeigen und Tritte in den Hintern traktiert werden. Zudem werden die einfachen Rotarmisten in ihren Kasernen stets unter Vergatterung gehalten, das heißt, Ausgang grundsätzlich nur unter Führung von Vorgesetzten.

Schlechtes Essen, äußerst magerer Sold und ständige Schikanen seitens der Vorgesetzten lassen in den Muschkoten einen inneren Hass aufstauen, der dann im Kriegsfall zum Ausbruch kommt.

In Tschetschenien setzte die russische Führung vornehmlich junge und sehr schlecht ausgebildete Rekruten ein, die als Kanonenfutter gerade noch gut genug waren.

Von ihren Polit-Instrukteuren gegen die „tschetschenischen Banditen“ aufgehetzt und mit reichlich Alkohol versehen, mussten diese Rekruten die Drecksarbeit für die Moskauer Führung leisten.

So versuchten die Russen in Tschetschenien mit den Mitteln der brutalsten Gewalt das Geschehen für sich zu entscheiden, doch so leicht waren die tschetschenischen Kämpfer nicht unterzukriegen.

Mit zumeist russischen Waffen ausgerüstet, die sie sich bei Überraschungskämpfen mit den russischen Garnisonen im Tiefland besorgten, waren sie bestens zum Kampf gerüstet. Die hervorragende Kenntnis ihrer Bergheimat, versetzte sie gegenüber den russischen Invasoren stets in die Lage, die russischen Kampfverbände in einen Hinterhalt zu locken.

Mit der altbewährten Guerilla- und Partisanentaktik schafften es die den russischen Truppen weit an Zahl und Technik unterlegenen tschetschenischen Kämpfer, sich immer wieder im Kampfgeschehen zu behaupten.

Wo eine russische Kampfseinheit auch auftauchte, eine handvoll tschetschenischer Kämpfer war immer vor Ort, um die Russen in ein verlustreiches Gefecht zu verwickeln. Die jungen russischen Rekruten waren für die Tschetschenen keine ebenbürtigen Kämpfer, dennoch wurden sie von den Tschetschenen getötet, nicht zuletzt der dringend benötigten Beutewaffen und Munition wegen.

So vollzog sich der 1. Tschetschenienkrieg von Dezember 1994 bis Ende August 1996, der bereits schon ab seiner Mittelphase nur noch ein einziger Ausblutungskrieg für die russischen Invasoren war.

Im August 1994 unterzeichneten der Oberbefehlshaber der russischen Streitkräfte und der tschetschenische Präsident Dudajew einen Waffenstillstand, der den Rückzug der russischen Invasoren aus Tschetschenien zur Hauptbedingung hatte. Kurze Zeit danach verließen die russischen Invasoren zwar nicht als Sieger, aber auch nicht völlig geschlagen Tschetschenien.

Am 12. Mai 1997 wurde ein sogenannter Friedensvertrag unterzeichnet, der allerdings die Hauptforderung der tschetschenischen Seite, nämlich die Anerkennung der vollen staatlichen Souveränität Tschetscheniens ausklammerte.

Dieser Friedensvertrag kam auch nur auf Druck der OSZE zustande, die dann auch für die Überwachung der Einhaltung der Waffenstillstands-Bedingungen zuständig war. Doch das Mandat der OSZE war nur bis Dezember 2002 befristet und der neue Herr in Russland, Wladimir Putin, hatte bereits angekündigt, dass er nicht gewillt ist, diese Kontrollinstanz danach noch auf russischem Boden zu dulden.

So begann dann auch im Oktober 1999 nach einer dreijährigen Pause der zweite Tschetschenienkrieg. Auch dieser Krieg wurde ohne offizielle Kriegserklärung oder durch eine noch so geartete Vorwarnung von der russischen Seite begonnen.

Zwar wurde diesmal nicht die Taktik der verbrannten Erde angewendet, aber das hatte keineswegs etwas mit humaner Erwägung zu tun, vielmehr dämmerte den Moskauer Invasoren, dass sie das, was sie in Tschetschenien zerstören, auch wieder mit ihren eigenen Mitteln aufbauen müssen.

Dafür setzte ein heimtückischer ethnischer Genozid ein, der ohne weiteres auch von Stalin stammen könnte. Alles was man an tschetschenischen Kämpfern antraf, oder wer tschetschenische Kämpfer unterstützte, sollte nach dem neuen Antiterrorgesetz standrechtlich erschossen werden. Allein

schon der Verdacht, tschetschenische Kämpfer unterstützt zu haben, reicht für das Todesurteil unter dem russischen Kriegsrecht aus.

Der zweite Tschetschenienkrieg wurde nämlich von Putin damit begründet, dass Tschetschenien schon wegen seiner islamischen Religionszugehörigkeit ein „Hort des internationalen Terrorismus und islamischen Fundamentalismus“ darstellt und dass Russland als „Frontstaat“ dieses „Krebsgeschwür“ innerhalb Russlands unbedingt entfernen muss.

Das ist die Sprache des KGB!

Aber auch sonst nimmt Putin beim Thema Tschetschenien kein Blatt vor dem Mund. So hat er immer nur von den „kaukasischen Banditen“, den „kaukasischen Halunken“ und von der „kaukasischen Mörderbande“ gesprochen.

Abgesehen davon, dass das Ausland diese verbalen Auswürfe sehr wohl mitbekam, beleidigte er mit solchen verbalen Auswürfen auch die anderen Kaukasusvölker. Dies kann und darf nicht die Sprache eines Staatsmannes sein! Dies ist die Sprache Stalins und Hitlers!

So ist es auch kein Wunder, dass sich der Präsident von Georgien, Eduard Amwrosijewitsch Schewardnadse, (ehemals sowjetischer Außenminister) gezwungen sah, Herrn Putin darauf aufmerksam zu machen, dass es im Kaukasus noch einige Völkerschaften gibt, die immer gut mit Russland ausgekommen sind und nichts sehnlicher wünschen, dass das auch in Zukunft so bleibt.

Ob daraufhin eine Entschuldigung Putins an die Regierungen der übrigen Kaukasusvölker abgegeben wurde, darf mit Sicherheit bezweifelt werden.

Schließlich hat hier nur ein Großrusse das ausgesprochen, was fast alle Russen bezüglich der Kaukasusvölker denken.

Seit Jahrhunderten herrscht ein vornehmlich vom russisch-orthodoxen Klerus geschürter unterschwelliger Hass auf die andersgläubigen Kaukasusvölker.

Der kleine Putin war bisher nicht in der Lage, seine KGB-Ausbildung zu verleugnen, im Gegenteil, er stellt diese seine Ausbildung stets als Musterbeispiel für Zucht und Disziplin und unbedingten Staatsgehorsam dar.

Somit ist Putin auch nicht über seine frühere Bildungs- und Dienstkarriere hinaus gewachsen, vielmehr ist er das geblieben, was er schon immer war- ein hochrangiger KGB-Agent!

In einer amerikanischen Zeitung wurde Putin einmal „the German in to Kremlin“ genannt. Wegen seines Fleißes, seiner Disziplin und Selbstzucht wurde also Putin „der Deutsche im Kreml“ genannt. Dazu kann ich nur sagen:

Die Nazibonzen waren auch allesamt fleißige Leute! Wie anders wäre es denn sonst möglich gewesen, innerhalb von 6 Jahren ganz Europa zu unterjochen und nebenbei noch insgesamt fast 20 Millionen Menschen zu töten.

Putin sollte einmal seine Ansicht über Fleiß aus der KGB-Perspektive herausnehmen und sich statt dessen fleißig an die Bewältigung der reichlich vorhandenen sozialen Probleme seines Amtsbereiches widmen. Sollte er dennoch mal ab und zu Gelüste nach KGB-Allüren haben, dann kann er sich ja einmal die Mafia im Lande nach guter KGB-Manier zur Brust nehmen.

Ausgerechnet dieser Mensch kritisierte die Vorgehensweise der USA im Irak! Man sollte doch meinen, dass da ein weitaus berufener Mund zu Worte kommen sollte, als dieser demoralisierte KGB-Agent. Denn von allen positiven Eigenschaften die man diesen Putin nachsagen kann, ihn aber auch noch moralisch zu nennen wäre der blanke Hohn!

Wie bereits schon im 1. Tschetschenienkrieg , so wurde auch diesmal wieder jede einzelne Militäraktion von Sicherheitskräften weiteräumig abgeschirmt, damit ausländische Journalisten nicht darüber berichten können.

Nach guter russischer (sowjetischer) Art kann man Vorwürfe wegen Völkermordes solange erfolgreich leugnen, bis die ersten Dokumentarfotos davon auftauchen. Solange dies aber erfolgreich verhindert werden kann, steht man sauber da.

Des weiteren wurden nun nicht mehr ganze Einheiten aus den Großstädten Russlands eingesetzt, sondern man achtete darauf, dass die Rekruten aus abgelegenen Provinzen Russlands stammen.

Im 1. Tschetschenienkrieg gab es Unruhe unter der Bevölkerung, weil zu viele tote Soldaten innerhalb einer Stadt beerdigt werden mussten. Dabei gab es immer das übliche militärische Zeremoniell, so dass jeder wusste, dass es sich um einen Kriegstoten handelte.

Diesmal wollte man den Tod nicht so offensichtlich in den Großstädten zur Schau stellen, sondern in die tiefe Provinz verlagern. Zudem gab es eine neue Verfügung, dass die Angehörigen eines Kriegstoten mit 1000 Rubel bedacht wurden, dafür sparte man das militärische Zeremoniell ein. Zwischenzeitlich wurde Tschetschenien soweit befriedet, dass sogar schon Wahlen in Tschetschenien stattfanden.

Über die Art der Wahlen habe ich mich bereits schon anderweitig geäußert. Denn ein Großteil der russischen Besatzungsmacht war auch „wahlberechtigt“ und hat von ihrem „Wahlrecht“ Gebrauch gemacht! Es herrscht also, zumindest nach offizieller Lesart, Frieden in Tschetschenien.

Aber was ist das für ein Frieden? Ein Großteil der tschetschenischen Bevölkerung ist dem Krieg zum Opfer gefallen.

Der Rest lebt in armseligen Notunterkünften, wo selbst das Allernötigste fehlt. Fast die gesamte Infrastruktur ist zerstört. Die früheren Produktionsstätten, die der tschetschenischen Bevölkerung ein bescheidenes Auskommen gaben, sind allesamt zerstört.

Nun muss diese förmlich dahinvegetierende Restbevölkerung von Russland auf lange Zeit versorgt werden. Und dieses Russland weis sehr wohl, dass es damit hoffnungslos überfordert ist.

Denn genau genommen hat sich Russland zumindest den ersten Tschetschenienkrieg von der Weltbank finanzieren lassen, unter der Bedingung, dass sich der „Tschetschenienkonflikt im kleinsten Ausmaß“ hält, um gerade noch als „innerstaatlicher Konflikt“ durchgehen zu können.

Auch die Proteste der Regierungen der westlichen Welt kamen nur sehr verhalten rüber. Immer wieder wurde gesagt, dass man die Hoffnung hege, der „innerstaatliche Konflikt“ möge recht bald von der russischen Administration gelöst werden. Nie wurde von Völkermord gesprochen.

Dies wäre ja auch höchst unklug! Denn wer sich Russland gegenüber mit unvorsichtigen Äußerungen das Maul verbrennt, der hat später keine Chance, eventuelle gewinnträchtige Investitionen in Russland tätigen zu dürfen.

Politisches Geschäft oder geschäftliche Politik? Als Staatsökonom kann selbst ich hierbei noch etwas dazu lernen!

Das Tschetschenien, das uns jetzt das Fernsehen präsentiert, ist nicht das Tschetschenien, wie ich es einmal kennen gelernt habe.

Fröhliche Menschen die gern lachten. Auf den Feldern sangen die Frauen, wie dies in ganz Russland so üblich ist. Wenn wir zur Arbeit fahren und an einem Feld vorbeikamen, dann wurden oft sogar derbe Scherze gewechselt und die Frauen kreischten vor Vergnügen. Und begegnete einem auf der Straße mal ein Original-Tschetschene mit seiner überdimensionalen Persianerfellmütze bei über 30° im Schatten, dann lästerten Ljudmila und ich schon mal:

Was für die Kälte gut ist, hilf auch gegen die Hitze! Wie haben diese Menschen ihr kleines Stück Garten gepflegt!

Selbst zwischen den obligatorischen Gemüse- und Tomatenbeeten wucherten die schönsten Blumen. Jeder versuchte eben, sich seine eigene kleine Welt nach Feierabend zu schaffen.

Auch die nach unserer mitteleuropäischen Auffassung armen Berg-Tschetschenen sangen und tanzten, wenn es etwas in der Sippe zu feiern gab. Die Geburt eines Sohnes war immer Anlass für eine ausschweifende Feier. Wenn dabei auch kein oder nur ein winziges Quantum Alkohol im Spiel war, die Stimmung war fröhlich und ausgelassen.

Männer und Frauen saßen zwar getrennt und tanzten auch getrennt, aber dies tat der Stimmung keinen Abbruch.

So mancher Hammel musste bei solch einer Feier zwar dran glauben, aber was ist denn eine Feier ohne Festbraten.

Bevor diese unbeschwerte Lebensart in Tschetschenien wieder einkehrt, werden sehr viele Jahre vergehen. Und wenn auch die Menschen im Unterland versuchen, sich möglichst schnell wieder einen einigermaßen erträglichen Lebensstandart zu schaffen und sich den gegebenen Bedingungen ihrer Obrigkeit zu fügen gewillt sind, in den Bergen herrscht eine ganz andere Denkart! Aber diesen gefährlichen Keim neuen Ungemachs konnten die Russen nicht eliminieren. Nach wie vor herrscht bei den Berg-Tschetschenen die alte traditionelle Denkart ihrer Vorfahren, wonach jeder des Todes ist, der einen von ihnen getötet hat.

Den Russen ist es mit ihren Hightech-Waffen bisher nicht gelungen, diese Berg-Widerstandsnester auszurotten.

Mit ihren Panzern kamen sie gerade mal bis auf eine Höhelage von wenigen hundert Metern.

Der Kampfhubschrauber, der sich durch die engen Schluchten zu den Bergsiedlungen durchschlängeln wollte, war stets eine leichte Beute der Tschetschenen. Ein einziger Tschetschene, bewaffnet mit einer Basuka saß irgendwo in einer Felsspalte und schoss den Helikopter mit einem gutgezielten Schuss ab.

Mannschaften, die zu Fuß zu den Bergsiedlungen vorstoßen wollten, kamen ebenfalls nicht weit. Am Anfang einer Klamm wurden sie von den Tschetschenen beschossen. Sofort danach zogen sich die Tschetschenen etwas zurück, um dann abermals aus dem Hinterhalt zu feuern. So ging das weiter, bis die Einheit entweder aufgerieben war oder sich zurückzog.

Auch das Bombardement aus großer Höhe war erfolglos. Im Kriegsfall wohnen die Tschetschenen nicht in ihren normalen Wohnhäusern, sondern in oft abenteuerlich gestalteten Wohn- und Wehrtürmen. Aber diese Türme waren so angelegt, dass sie weder von oben noch von der Ferne zu sehen waren. Die Wohnsiedlungen konnten die Russen zwar zerstören, aber nicht die Bewohner töten. Außerdem hatte das nur zur Folge, dass sich die Tschetschenen des Nachschubs der Russen bedienten.

Ich habe mir Mühe gegeben, die Tschetschenen nicht als Unschuldslämmer darzustellen, denn das sind sie nie gewesen. Aber der Fanatismus auf tschetschenischer wie auf russischer Seite ist schon fatal!

Die eine (russische) Seite will ein unbotmäßiges Volk unter seine Knute zwingen, die andere Seite (Tschetschenen) will nur nach ihrem Gusto leben. Auf beiden Seiten wurde stur auf den eigenen Positionen verharrt, so dass es immer wieder zu blutigen Auseinandersetzungen gekommen ist. Beide Seiten sind dann nicht zimperlich miteinander umgegangen, was am Ende eines Streites auf beiden Seiten nur noch mehr Hass zeitigte.

Und dieser Hass war es, der immer wieder zur Rache aufstachelte. Dabei sind die beiden Tschetschenienkriege nur eine der vielen blutigen Auseinandersetzungen in einer langen Reihe von Kämpfen zur Unterjochung eines Bergvolkes. So wie sich die Situation zur Zeit darbietet, herrscht in Tschetschenien nur ein Scheinfriede, der sich nach einer Phase der Erholung bei den Bergstämmen Tschetscheniens wiederum in eine blutige Auseinandersetzung ausarten kann. Wie heißt es doch bei den tschetschenischen Bergstämmen?

Umärre! (niemals nachgeben!)